

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 19 (1936)
Heft: 14

Artikel: Calvin - der protestantische Torquemada : Gedanken um und über ein Buch
Autor: Leox
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-408714>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. und 15. jeden Monats

Sekretariat und Redaktion
Transitfach 541 Bern
Telegrammadresse:
Freidenker Bern

Das untrügliche Kennzeichen für den Wert einer Idee
sind die Früchte, die sie zeitigt.

H. König.

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.—
(Mitglieder Fr. 5.—)

Sämtliche Mutationen bezügl. des Abonnements, Bestellungen etc. sind zu richten
Transitfach 541, Bern

INHALT: Calvin — der protestantische Torquemada. — Die Agonie des Christentums (Fortsetzung). — Aus der Bewegung. — Gegner an der Arbeit. — Verschiedenes. — Humor. — Grosser Gewerkschaftssender Moskau. — Feuilleton: Die Kirche brennt! — Gedankenblitze von FIX.

Calvin - der protestantische Torquemada.

Gedanken um und über ein Buch.

«Sonntag, den 21. Mai 1536, versammelten sich, feierlich von Fanfaren zusammengerufen, die Genfer Bürger auf dem öffentlichen Platz und erklären einhellig durch Händeerheben, dass sie von nun ab einzig «selon l'évangile et la parole de Dieu» leben wollten.» Vor einigen Wochen waren es somit 400 Jahre her, dass sich die Genfer Bevölkerung zur Reformation bekannte und Jehan Calvin sich in Genf niederliess. Es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn die schweizerischen Protestanten, vor allem die Calvinisten, diesen 400. Jahrestag festlich begingen. Ein Fest bürgt zwar noch lange nicht für die Güte einer Sache, doch ist es eine Angelegenheit der Protestanten, wenn sie ihren Calvin feiern wollen. Man begnügte sich aber nicht mit Gedenkgottesdiensten und besondern Calvinfeiern im engeren christlichen Kreise. Es galt, bei diesem Anlass wieder einmal die Werbetrommel zu schlagen. Allen jenen Christen und Nicht-Christen, die es vergessen hatten, dass einmal ein Jehan Calvin lebte, denen wurde es in Wort und Bild eindringlich vor Augen geführt. Die gesamte schweizerische Presse, ausser den Katholischen natürlich, brachte spaltenlange Gedenkartikel und an Illustrationen, alten und modernen, hat es nachgerade auch nicht gefehlt. Vor allem das giftig-dürre Konterfei des Gefeierten wurde allen wieder in Erinnerung gebracht.

Was anlässlich dieser Calvinfeiern an Lobhymnen auf den grossen Meister zu einem erträumten oder erlogenen Himmel emporstieg, das reiht sich geziemend und würdig zu den kurranten patriotisch-christlichen Lobhudeleien, von denen unsere heutige Zeit ohnehin genug hat. Warum, so fragen wir uns, wird denn dieser Jehan Calvin gefeiert?

Wenn wir für uns Calvin wieder einmal auf der geistigen Versenkung heraufholen, so geschieht es natürlich nicht, um mit den Calvinisten in den Lobgesang einzustimmen. Wir wollen vielmehr dem christlich entstellten Bilde Calvins, das uns während der neuesten Calvinfeiern gezeigt wurde, jenes andere, weit wirklichere, aber um so traurigere Bild entgegenhalten, das uns der feingeistige Dichter Stefan Zweig in seinem neuesten Werke zeichnet: «Castellio gegen Calvin oder ein Gewissen gegen die Gewalt*».) Welche Ironie, dass das Werk im Erscheinen gerade zusammenfällt mit der 400 Jahr-

feier der Protestanten und vor allem, dass sich das Bild jenes Calvin so schlecht deckt mit jenem, das uns eben wieder von frommen Kreisen geboten wurde.

Melanchton schrieb seinem «lieben Bruder» Calvin nach Genf: «Die Kirche sagt Dir Dank und wird Dir auch in Zukunft Dank sagen.» Melanchton hatte recht. Wir leben gegenwärtig im Zeitalter der 400 Jahrfeiern. Im Jahre 1909 feierten die Protestanten die vierhundertste Wiederkehr seines Geburtstages, heute feiern sie seine Niederlassung in Genf und es ist zu erwarten, dass die Protestanten ausser dem 400. Todestage noch andere feierwürdige Daten entdecken werden, so z. B. die Verbrennung Servets! Aber während Melanchton seine prophetischen Dankesworte zu Pergament brachte, zu jener Zeit schrieb ein anderer, nicht weniger guter Christ vor Gott — so es einen gäbe — im Jahre 1562: «Die Nachwelt wird es nicht fassen können, dass wir abermals in solchen dichten Finsternissen leben mussten, nachdem es schon einmal Licht geworden war.» Aber wie hatte sich dieser edle Sebastian Castellio, der Schreiber dieser Zeilen, getäuscht. Wie manche «dichte Finsternis» ist seither über die Menschheit gekommen und in welcher stehen wir gerade heute wieder!

Wenn es Stefan Zweig in seiner ihm eigenen meisterhaften Weise unternimmt, in der Zeit einer neuen dichten Finsternis, eine frühere, eine täuschend ähnliche Finsternis zu illustrieren, so ist ihm dies freudig zu danken. Sein Werk «Castellio gegen Calvin» erfüllt in der heutigen Zeit, in der wieder das Gewissen gegen die Gewalt sich auflehnen muss, eine doppelte Aufgabe. Der aufmerksame Leser erkennt, dass sich jene «Charakteren», die heute die Welt in Schrecken jagen, trefflich decken mit jenem Jehan Calvin, der damals Genf in Schrecken jagte. Das Buch ist zum andern aber ein Appell an das Gewissen der heutigen Menschheit, ihre Feigheit abzustreifen und der Gewalt wieder das Gewissen entgegenzustellen. Wir zweifeln nicht, dass Zweigs Buch viele Gewissen wieder wachrütteln wird, dass es vielen Feigen wieder Mut gibt, und möchten deshalb wünschen, dass es in die Hände aller Menschen kommt, die an der heutigen Welt verzweifeln wollen.

Der Umstand, dass man in Zweigs Werk nicht nur die Zeit jenes Jehan Calvin kennen lernt, sondern dass sich darin auch unsere heutige Zeit widerspiegelt, lässt es verständlich

*.) Erschienen bei Herbert Reichner, Wien-Leipzig-Zürich. Preis Fr. 7.25.

werden, dass die Kritik über das Werk teilweise nur bedingt anerkennende Worte findet: Wenn man auf der einen Seite Zweigs Fähigkeiten als Schriftsteller und Psychologe voll anerkennt — weil sie sich nicht mehr wegleugnen lassen —, so wird ihm andererseits von verschiedenen Kritikern mit Entschiedenheit vorgeworfen, dass er dem grossen Reformatoren nicht gerecht werde, dass er Calvin, absichtlich oder unabsichtlich, verzeichnet habe, indem er nur die Schattenseiten seines Lebens aufzeige. Mit dem billigen Einwande, dass wo viel Licht auch viel Schatten sei, suchen die Calvinfreunde die Vorwürfe, die Calvin gemacht werden, zu entkräften. Obwohl wir objektiv genug sind, um auch Stefan Zweig nicht von jeglichem Irrtum freizusprechen, sind wir doch der festen Ueberzeugung, dass Zweigs Bildnis im wesentlichen dem wahren Calvin entspricht. Dass Calvin durch seinen unausstehlichen Charakter und seine Taten zu einer «traurigen Berühmtheit» wurde, dafür vermag sich der Dichter nichts. Tatsachen lassen sich, selbst zur «Ehre Gottes», nicht wegleugnen. Im übrigen werden die ablehnenden Kritiken zum Teil sehr leicht verständlich, wenn man in den Kritikern protestantische Theologen erkennt. Von solchen Kritikern darf man natürlich nicht erwarten, dass sie ihrem Meister, so berechtigt es wäre, Uebles nachreden. Eine ähnliche Haltung ist Stefan Zweig schon bekannt aus den Kritiken über seinen Essay «Mary Baker-Eddy», wo ihm die Anhänger der Christlichen Wissenschaft die gleichen Vorwürfe machten, wie heute die protestantischen Theologen. Right or wrong, my religion!

Dem aufmerksamen Leser der neuesten Calvinaufsätze und der Kritiken über Zweigs Buch wird es nicht entgangen sein, dass in dem Lobgesang Töne mitschwingen, die man bei einiger Kenntnis der Dinge als Misstöne, d. h. als das schlechte Gewissen erkennt. So schreibt zum Beispiel Leonhard von Muralt in der «Neuen Zürcher Zeitung» (Nr. 1022 vom 14. Juni): Wir möchten immer wieder mit Calvin rechten. Den Tod Servets können wir nicht billigen. In seinem Werk und in seinem Leben glauben wir zu wenig Liebe und Wärme zu finden.» Aber damit ist der unvermeidlichen Kritik schon Genüge getan, für den Fall, dass es noch Christen geben sollte, die Calvin um den «Fall Servet» immer noch zürnen sollten. Schon im nächsten Federzuge fährt von Muralt entschuldigend fort: «Gerade darin täuschen wir uns oft. Liebe braucht nicht Schwäche zu sein. Calvin züchtigt und mahnt gerade die Menschen, denen er in grosser Liebe eine schwere Verantwortung zumutet. (Wohl nach dem Bibelspruche: Wen Gott lieb hat, den züchtigt er! d. V.) Am nächsten kommen wir ihm in seinem Briefwechsel.»

Trotz allem Verständnis für die Unmöglichkeit, im Rahmen eines Gedenkartikels den riesigen Briefwechsel eines Calvin berücksichtigen zu wollen, so muss man es doch bezeichnend nennen, dass der Verfasser nur einen Brief an Admiral Coligny zitiert, oder auf die «unzähligen Briefe an hohe und niedrige französische Protestanten hinweist. Den wahren Charakter Calvins lernt man aus dieser Sorte von Briefen keinesfalls kennen. Dem Verfasser jenes Gedenkartikels wären gewiss auch noch Briefe zur Verfügung gestanden, die Calvin an seine Gegner schrieb. Wir sind der Ansicht, dass wir Calvin nicht durch Briefe am nächsten kommen, sondern am nächsten kommen wir ihm durch seine Taten. Wer unter einem lebenden Mitmenschen den Scheiterhaufen zu entzünden vermag, dessen Leben ist gewiss nicht eitel Liebe, wie man uns das von protestantischer Seite immer wieder weismachen will.

Stefan Zweig hat der «Liebe» Calvins das richtige Vorzeichen gegeben. Calvin gibt in seinem Charakter und seinen Taten reichlich wieder, was schon sein abstossendes Bildnis, was sein trockendürres, gifterfülltes Gesicht, uns ganz gefühlsmässig vorausahnen lässt. Man braucht gar nicht erst Psychologe zu sein, um jene «Liebe» zu ermessen, die aus einer solch galligen Gestalt auszuströmen vermag. An dieser Ueberzeugung ändert auch die Feststellung nichts, dass Calvin sein Leben mit seiner Lehre in Einklang lebte. Wesentlich ist doch, wie seine Zeitgenossen die Auswirkung und Betätigung seiner Lehren empfanden. Da war nicht nur ein «Fall Servet», es waren noch eine Reihe anderer «Fälle», die den Charakter Calvins grell beleuchten. Es sind dies allerdings Fälle, von denen die Kirche gerne schweigt und wieder einmal froh ist, dass sie mit Rücksicht auf die Unkenntnis ihrer Anhänger nur von einem Fall Servet sprechen muss. Der Vorwurf der Unkenntnis trifft zwar die Gläubigen erst in zweiter Linie. In erster Linie trifft er die Kirche selbst, die den Gläubigen die Tatsachen vorenthält. Man lese einmal nach, was die «Schulbibeln» von diesem Calvin erzählen, dann wird verständlich, dass die Wenigsten auch nur vom «Fall Servet» wissen.

«Einen Menschen töten heisst niemals eine Lehre verteidigen, sondern: einen Menschen töten», schrieb Sebastian Castellio. Was tat aber der Fanatiker Calvin anderes, als dass er jeden, der nicht mit seiner Lehre übereinstimmte, zu vernichten suchte, sofern er ihn habhaft werden konnte? Jener Protestantismus, der sich damals beklagte über die katholische Inquisition, verfiel durch Calvin der gleichen Ungeheuerlichkeit. Jener Protestantismus, der sich heute beklagt über den Terror gegenüber seinen Glaubensbrüdern im Deutschen

Reuillon.

Die Kirche brennt!

Von Troels-Lund.

Unter den Büchern, welche die Buchdruckerkunst vervielfältigte, war die Bibel das wichtigste, besonders das Neue Testament. Es wurde in alle Sprachen übersetzt und fand jetzt in einem Jahre sicher mehr Leser, als in den letztverlaufenen tausend Jahren zusammen. Aber dies war ein gefährlicher Lesestoff. Man kam durch ihn gleichsam hinter die römische Kirche, zurück zu der Zeit, wo diese noch nicht da war. Und staunend entdeckte man, dass von dem, was nun das Wesentliche in der römischen Kirche ausmachte: Papst, Messe, Fegfeuer, Ablass, im Neuen Testament gar nicht die Rede war. Das war eine fürchterliche Entdeckung. Das Hauptbuch stimmte nicht mit der Kassenführung. Hier musste etwas Schlimmes im Spiele sein. Und was auf dem Spiele stand, war alles, nicht bloss die zeitliche, sondern die ewige Wohlfahrt.

Die Frage nach der ewigen Seligkeit wurde so auf einmal und in unheimlichster Art auf die Tagesordnung gesetzt. Just als alle die angenehme Entdeckung gemacht hatten, dass es doch eine herrliche Welt wäre, in der man lebte, und dass man soviel Veranlassung hätte, sie recht zu geniessen, wurde auf einmal «Feuer» gerufen. Die Feuersbrunst war deutlich genug; sie hatte stark um sich gegriffen. Und sie bedrohte das Beste, was man besass, sowohl das gegenwärtige kleine Stümpfchen Leben, als auch das ganze, ungeheuer lange, welches nachher kam.

Einzelne Gebildete, welche sich mit der römischen und griechischen Literatur vertraut gemacht hatten, retteten sich in die Lebensanschauung des Altertums hinüber. Mit dem allerdürftigsten Gepäck flüchteten sie sich heimlich weg aus der Kirche mit ihrer Jenseitslehre. Unter dem Namen «Humanisten» fanden sie ein neues Heim in dem bescheidenen Gebäude des Diesseits hinter den gegen Vergangenheit und Zukunft geblendeten Scheiben. Aber rund herum tönte von allen Seiten der tausendstimmige Schreckensruf der Menge: «Die Kirche brennt! die Kirche brennt!»

Mit menschlicher Hilfe allein war das Löschen unmöglich. Es konnte nur mit den Mitteln der Ewigkeit geschehen. Aber die Arbeit wurde nicht gleichmässig geleitet; es wurde ein verschiedenes Verfahren angewandt, und hierdurch entstanden Zank und Verwirrung. Als das Feuer sich endlich legte, zeigte es sich, dass man drei Stumple von der alten Kirche gerettet hatte; und drei Parteien behaupteten, jede besonders, dass ihr Stumpf die ganze Kirche wäre.

Die drei Hauptführer bei der Löscharbeit standen in gerader Linie nach Norden: der Papst, Calvin und Luther. Alle holten sie das Wasser aus dem ewigen Meer der Seligkeit, aber jeder durch seine Leitung. Die Losung des Papstes war: Durch wen wird man selig? Calvins: Warum wird man selig? Luthers: Wie wird man selig?

Wenn der Papst die Frage stellte: «Durch wen wird man selig?», war die Antwort natürlich: durch Christus. Aber Christus hat seine Macht auf Erden dem heiligen Petrus und seinen Nachfolgern übertragen. Der Papst ist jederzeit Chef des Hauses auf Erden, in

Reiche, jener Protestantismus feiert einen Mann, der seiner Lehre durch Mord Nachdruck verschaffte, so wie sich heute die nationalsozialistische Lehre durch Gewalt Nachdruck verschafft. Aber so paradox es klingen mag, gewisse Berührungspunkte bestehen zwischen Nationalsozialismus und Calvinismus, denn am 24. September 1935 ging eine Notiz durch die Presse, nach welcher in Berlin Ende Oktober ein Calvindenkmal enthüllt werde. Im Zeitalter der Gewalt und des gerühmten deutschen Hasses immerhin ein Symbol, das zu allerhand Deutungen berechtigt.

Nicht nur den «frechen Hispanier» hat Calvin auf dem Gewissen, da war weiter noch ein «Fall Gruet». Jakob Gruet wurde auf das Betreiben Calvins am 26. Juli 1547 wegen Gotteslästerung-, Religionsverachtung und Hochverrat hingerichtet. Die Hinrichtung Gruets, der sich gegen die calvinische «Disziplin» — nicht gegen Gott — aufgelehnt hatte, verursachte in Genf eine grosse Erbitterung gegen Calvin, so dass ihm die jungen Leute «Kain» nachriefen, wenn er durch die Strassen ging. Wenn auch noch nicht jede Opposition gebrochen war mit dieser Hinrichtung Gruets, so hat Calvin doch richtig erkannt, dass er mit solchen Mitteln auf dem rechten Wege war. Er schrieb damals: «Die Todesstrafe, die man an einem ihrer Genossen hat vollstrecken lassen, hat ihnen gründlich die Hörner abgeschlagen.» Die Hörner der Opposition, die für die Freiheit kämpfte, waren zwar noch nicht so gründlich abgeschlagen, wie Calvin anfänglich meinte. Es galt vorerst noch einige weitere «Fälle» zu erledigen. Da war z. B. noch Generalkapitän Perrin, den der gepriesene Calvin ebenfalls um die Ecke bringen wollte, was nur vereitelt wurde durch das Dazwischentreten Berns. Da war weiter die bedenkliche Angelegenheit Maigret, jenes Spions und Ehrabschneiders, der in Calvins Schutz stand, offenbar darum, weil sich Calvin mit Maigrets Hilfe des verhassten Perrin entledigen wollte. Es gab eine Zeit, da der heute gefeierte Calvin der bestgehasste «Genfer» war, auf den man in den Strassen die Hunde hetzte und von dem selbst sein Offizial und Biograph, Theodor Beza, erzählt, «dass man nicht mehr zum heiligen Abendmahl gehen könne, so lange dieser Mensch (gemeint ist Calvin) es austeile, an dessen Händen das Blut der besten Bürger klebe».

Da ist weiter zu nennen der «Fall Bolsec», jenes ehemaligen Karmelitermönchs, der mit Calvin in seiner Prädestinationslehre nicht übereinstimmte. Weiter der Fall des Sebastian Castellio, dem Stefan Zweig sein ergreifendes Buch gewidmet hat. Zweig zeichnet in seinem Buche nicht nur den «edlen» Reformator, seine Zeit mit aller ihrer Härte und Niedertracht, sondern vor allem auch die Mittel, mit denen die Gewalt arbeitete. Kein Mittel, von der gemeinen Ehrabschnei-

derei bis zum Morde, ist Calvin zu verwerflich, als dass er es nicht angewandt hätte zur «höheren Ehre Gottes», in deren Namen alle Frevel begangen wurden. Auch der Fall Servet findet in Zweigs Buch eine eingehende Behandlung und Würdigung. Der Grundsatz Calvins war: «Alles vor Gott strafbar muss auch vor dem Gesetz strafbar sein.» Was aber vor Gott strafbar ist, das entschied er, Calvin, in alttestamentarischer Strenge. So fragen wir uns, was war Servets Verbrechen? Kurz, dass er in der Dreieinigkeitslehre nicht mit Calvin übereinstimmte und der Ansicht war, dass diese Lehre mit der Ablegung des katholischen Glaubens ebenfalls abgelehnt werden müsse. Und was tat Calvin? Er bringt den in Vienne lebenden Servet durch anscheinend christliche Mittel zu Fall, indem er ihn durch einen Strohmann bei der katholischen Inquisition als Ketzer verrät. Calvin, vom katholischen Standpunkt aus selbst ein Ketzer, leistet der Inquisition Handlangerdienste! Servet gelang es, der katholischen Inquisition zu entkommen, doch lief er dafür dem protestantischen Torquemada in die Finger. Und wie werden diese dürrten, kalten, gespenstigen Finger nach dem Opfer gegriffen haben! Schon bevor sich Servet nach Genf verirrt, schreibt Calvin an Farel: «Wenn er kommt, so geht er nicht mehr lebendig von hier weg, wenn meine Meinung noch etwas gilt.» Und Calvins Meinung, unterstützt vom Intrigenspiel, galt leider noch genug, um Servet auf den Scheiterhaufen zu bringen. Aber trotz dieser Vorsätzlichkeit, mit der sich Calvin auf sein Opfer stürzte, gibt es heute noch Leute, die weismachen wollen, dass Calvin nicht mittelbar schuldig sei an diesem Morde. Auch die Wendung, Servet sei von dem weltlichen Gericht zum Flammentode verurteilt worden und Calvin hätte sich beim Rate um eine «menschlichere» Todesart verwendet, wird angesichts einer solchen Vorsätzlichkeit des Mordes nur als eine beschönigende Mäure zu bewerten sein.

Mit dem Flammentode Servets war die Macht Calvins endgültig besiegelt. Der Einfluss Calvins und seines Konsistoriums wurde so gross, dass alle Entscheidungen Genfs nicht mehr im Ratssaale fielen, sondern auf der Kanzel von St. Pierre. Sittenschneffelei, Aufpasserei und gefürchtetes Spitzeltum waren die Mittel, mit denen Calvin seinen «Ordonnanzen» Nachdruck verschaffte. Zweigs Buch, das auf eingehendem Quellenstudium fusst, gibt uns ein Zeitbild, wie es frappanter nicht gezeichnet werden kann. Intoleranz, Gewalt und Grausamkeit regierten; es ist dies jene Dreieinigkeit, die Calvin wie ein Schatten folgte, die ihm näher stand als jene biblische Dreieinigkeit, um deren Willen er Servet auf den Scheiterhaufen brachte. Dessen ungeachtet schreibt Calvin in seinem Testament in der den Christen eigenen Ueberhebung: «Auch habe

inniger Verbindung und in voller Uebereinstimmung mit dem Herrn des Hauses im Heimatlande, dem Himmel. Wenn nun Unkundige im Hauptbuch gelesen und hierauf Lärm geschlagen haben, wodurch Misstrauen gegen das Haus, die Kirche, auflodern musste, so liegt die Schuld weder am Papste, noch am Buche, sondern einzig und allein an diesen Leuten selbst. Entweder wissen sie nicht das Hauptbuch zu deuten, indem sie sich nicht auf italienische Buchführung verstehen, oder sie vergessen die dem irdischen Chef übertragene Macht, jederzeit nach bestem Ermessen und nach dem Bedarf des Hauses zu handeln. Schon seit vielen Jahrhunderten ist der Geschäftsgang folgender gewesen: jeder, welcher das Einschreibzeugnis der Taufe besitzt, kann bei dem Bankhaus der Kirche Einzahlungen in Form von guten Handlungen und Messgebühren machen. Die beiden Arten von Quittungen, welche für Abendmahl und Messe geliefert werden, sind etwas verschieden, insofern man im Abendmahl Christi Leib selbst genießt, während in der Messe der Priester sowohl diesen als auch Christi Blut für den Einzahlenden genießt. Aber dies ist nicht so wichtig; das Wesentliche ist, dass die Kirche vollständigen Ersatz bietet, indem sie jedesmal kraft ihrer Machtvollkommenheit Christus aufs neue zu töten, seinen Opfertod zugunsten des Besitzers jenes Zeugnisses wiederholt. Durch einen geheimen Druck wird dies gleichzeitig im Himmel notiert, in Christo abgestempelt. Hierdurch ist jeder Missbrauch vereitelt. Wenn der Besitzer des Zeugnisses nach dem Tode seine Seligkeit einkassieren will, wird ihm an der Kontrolle im Fegfeuer genau soviel von der vorausgehenden Pein der Läuterung abgezogen, als seinem einbezählten Guthaben entspricht. — Alles ist so in schönster Ordnung,

und es ist keine Spur von einem Grund vorhanden, Lärm zu schlagen. Die Kirche ruht jetzt wie vorher und für alle Ewigkeit auf dem Felsenrunde des Herrn. Zeiten und Formen wechseln, aber der göttliche Inhalt ist derselbe. Darum ist die Antwort auf die grosse Lebensfrage: «Durch wen wird man selig?» — trotz des scheinbaren Widerspruchs — doch eine und dieselbe: «Durch Christus, durch die Kirche, durch den Papst, durch die Messe.»

Im direkten Gegensatz zu diesem Weltgeschäfte nahm Calvin seinen Standpunkt in Gott, «Warum wird man selig?» Der Grund liegt offenbar nicht im Menschen selbst, denn alle sind Sünder, und niemand kann durch eigene Kraft selig werden. Wo liegt da der Grund? In Gott. Gott hat kraft seiner Allwissenheit voraus gewusst, dass die Menschen sündigen und darum ewig verloren sein würden. Kraft seiner Gerechtigkeit lässt er dies geschehen. Aber kraft seiner Liebe, seiner Gnade erlöst er einzelne, nicht um ihres eigenen Verdienstes willen, sondern trotz ihrer Schuld, kraft seiner Gnade. In Gott ist aller Grund. Wagst du mit kühnem Gedankenmut hinabzuschauen in des Lebens Brunnen, so siehst du tief unten, umgeben von den düsteren Seiten der Notwendigkeit, Gott als Ursprung aller Dinge. Warum taumelt ihr da oben geschäftig auf dem Kirchenplatze, läuft irrend bald hierhin, bald dorthin? Merkt ihr nicht, dass es von unten auf in euch zittert, Seligkeit in einigen, in anderen Verdammnis? Vergebens tut ihr so, als bewegtet ihr euch. Ihr seid alle an den Fleck genagelt, von Ewigkeit daran genagelt. «Die Kirche brennt!» Ja, gewiss brennt sie, jetzt wie vorher, wie in alle Ewigkeit. Sieh, wie die beiden Türme glühen! Der eine, rosenrot, ist der Turm der Gnade, von dem aus die Seligen jubeln. Der andere,

ich in allen Streitigkeiten, die ich mit den Feinden der Wahrheit durchzufechten hatte, nie Hinterlist noch Sophisterei gebraucht, sondern bin stets ehrlich vorgegangen in der Verteidigung seiner (Gottes) Sache.» Das ist die Ehrlichkeit Calvins! Das ist jener Calvin, in dessen Siegel in christlicher Ueberschwänglichkeit stand: Mein blutendes Herz bringe ich dem Herrn zum Opfer dar, der aber statt dessen dem «Herrn» die Herzen seiner Widersacher opferte. *Leox.*

Die Agonie des Christentums.

(Fortsetzung.)

a) Die Grenzen der Wissenschaft.

Verehrte Anwesende! Sie kennen diese Sätze, diese warnenden und wohlgemeinten Ausrufe: «Wissenschaft hat ihre Grenzen! Eine ihrer Grenzen sich wohl bewusste Wissenschaft! Recht verstandene Wissenschaft kann mit den christlichen Heilslehren gar nie in Konflikt kommen, weil sie die ihr fest gezogenen Grenzen nie überschreitet!» So ungefähr tönt es uns entgegen aus dem Lager der Theologen und einer theologisch infizierten Wissenschaftstheorie. Wir verstehen natürlich das Bedürfnis nach kräftiger Grenzmarkierung sehr wohl, ist diese Grenze doch die einzige Abwehrschanke des Christentums gegen den alle Dämme und alle Wehren überflutenden Totalitätstrieb des Wissens. Und wie weit sind diese Grenzen vom Christentum aus schon zurückgenommen worden! Die Bibel — die biblische Geschichte — das subjektiv-religiöse Erleben — das Gebet — es wird ja heute bereits alles der Wissenschaft preisgegeben. Ja, wir dürfen und müssen heute, da die Theologie selbst alle diese Stellungen freigegeben hat, feststellen, dass grundsätzlich alles, was im Christentum gewusst und gelehrt wird, herübergenommen werden darf in die Religionswissenschaft, in das Wissen um Religion, in das Gebiet der Forschung und der ratio. Selbstverständlich hat die Wissenschaft Grenzen, das ist ganz klar, aber sie hat ihre Grenzen; sie selbst, die Wissenschaft und die Philosophie bestimmen heute, wo ihre Grenzen liegen. Diese Bevormundung lassen wir uns nicht mehr gefallen, dass die Grenzsatzungen der Wissenschaft von einem grundsätzlich unwissenschaftlichen Zentrum aus, vom Christentum aus, erfolgen. Nicht mehr der Glaube, sondern die ratio, und zwar die autonome ratio, entscheiden, wo sie Grenzen zu ziehen hat. Und diese autonome Vernunft sagt uns, dass die Grenzen der Wissenschaft, und zwar speziell des Geistes — und der Religionswissenschaft, nicht vor dem Phänomen des Christen-

tums liegen, wie das Christentum glaubt und gerne vorschreiben möchte, sondern dahinter! Hinter dem Christentum! Alles, was das Christentum weiss, was es lehrt und im Unterricht mitteilt und weitergibt, alles das verfällt, wie Overbeck richtig sagt, rettungslos dem Wissen, verfällt rettungslos der Religionswissenschaft. Genau wie jede andere Religionsform, wird heute auch das Christentum bis in seine hintersten Winkel und Schlupflöcher durchleuchtet und durchforscht — da gibt es gar keine Ausnahmen. Irgendwo hinter dem Christentum stösst dann auch das rationale Denken, stösst auch die Wissenschaft auf Grenzen; sie kann die Ahnung, vielleicht auch die Vermutung in das dunkle Reich des Unbekannten hinausschicken, sie kann auch mit Goethe vor dem Unerforschlichen still verehrend in die Knie sinken — das alles bleibt ihr unverwehrt — aber das alles hat mit dem christlichen Gott, hat mit der christlichen Ehrfurcht und Furcht vor diesem Gott nichts, aber auch rein nichts zu tun. Der Christengott Jahweh hat wie alle andern Götter und Gottheiten auch seinen Platz vor den Grenzen des Wissens und innerhalb dieser Grenzen, er ist für uns ein Gott und nicht der Gott, Gott ist für uns je und je Gattungsname und nicht Eigenname.

Ich muss Sie also dringend bitten, lassen Sie sich heute in Diskussionen nie mehr einschüchtern durch den Hinweis auf die natürliche Beschränktheit und Begrenztheit des Wissens. Dieser Trumpf ist endgültig ausgespielt!

b) Wir kommen zur Frage des Absoluten, des Transzendenten.

Diese hängt für den Kundigen natürlich aufs engste zusammen mit der Frage nach den Grenzen der Wissenschaft. Das ist nun eines der bedenklichsten Kapitel aus der Geschichte des Kompromisses von Philosophie und Theologie, ein wahrer Schandfleck, der mit Feuer und Schwefel ausgebrannt werden muss. Dabei ist schwer zu sagen, auf welcher Seite die grössere Dreistigkeit anzutreffen wäre. Wir behaupten: Gott Jahweh ist Gott Jahweh und er ist nie und nimmer zugleich das philosophisch Absolute, er wohnt auch nicht in diesem Absoluten. Er wohnt und lebt vor den Grenzen des Wissens, wie wir gesehen haben, das Absolute aber liegt hinter diesen Grenzen. Das Wesen des philosophisch Absoluten ist gekennzeichnet durch die Tatsache der völligen Losgelöstheit, Unbedingtheit, der völligen Freiheit von allen Bindungen und Verbindungen und Einschränkungen. Wir wissen aber vom Christengott zuviel, viel zu viel, als dass wir ihn in den luftleeren Raum des Absoluten versetzen könnten. Wir kennen mit den Künstlern nicht nur sein Aeusseres, die Gläubigen kennen

flammend, ist der Turm der Gerechtigkeit, wo die ewig Verdammten auf dem Marterrade in Pein herumgewirbelt werden, während die glühende Mauer sie verbrennt und der Teufel, als Fahnenstange aufgespiesst, brüllt. Das alles zusammen ist die Kirche, das Schloss von Gottes Allwissenheit mit der unverrückbaren Grundfeste und den beiden mächtigen Zwillingstürmen. (Schluss folgt.)

Gedankenblitze

von FIX.

Hexeneinmaleins.

Drei mal eins macht wieder eins,
eins durch eins geteilt, macht drei —
das ist Hexeneinmaleins!
Ich schätz' dich, Pfaff, von Zweifeln frei:
drum borge mir geschwind drei Gulden
und glaub', ich tät dir einen schulden!

Der Jenseitiggläubige.

Indem er Unsterblichkeit «drüben» begehrt,
dünkt er sich ein Kunstwerk von Ewigkeitswert,
und ist doch im Schnelldruckprozess der Natur
nichts weiter geworden als — Makulatur.

Flamme.

Leichen einzuäschern,
den schwarzen Seelenhäschern
als Gottesraub heut gilt.
Doch Gott «gefällig» nannten
sie es, als sie verbrannten
sein lebend Ebenbild.

* * *

Surrogate.

Wann ward wohl der Glaube an Götter geboren?
Als die Menschen den Glauben an Menschen verloren!
Und wann ist die Hoffnung aufs Jenseits erstanden?
Als die Menschen zum Diesseits den Weg nicht mehr
fanden!

* * *

Ein- und Aus-

Es gibt viele Menschen, die bilden sich ein,
ganz unerhört klug und «gebildet» zu sein:
Banausen, die nur ihrer Ein-Bildung leben,
doch niemals auch ernstlich nach Aus-Bildung streben!